

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/3 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.3.63088

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

empfand und den er spöttisch als »Ernst Robi« bezeichnete. Überhaupt hielt Bertaux sich nicht mit deutlichen Urteilen zurück, deren Unverfrorenheit wohl nur einer Mischung aus gesundem Selbstbewußtsein und jugendlicher Unbekümmertheit zuzuschreiben ist. Thomas Mann charakterisierte er als »un grand talent qui se force«, in dessen »Zauberberg« erkannte Bertaux eine »vulgarisation psychologique, littéraire etc.« Oswald Hesnard, ehemaliger Dolmetscher zwischen Briand und Stresemann und graue Eminenz in den deutsch-französischen Beziehungen der zwanziger Jahre, ist für den respektlosen Bertaux mal ein »gros âne«, mal ein »vieux singe à qui on n'apprend pas à faire des grimaces«.

Neben den Berühmtheiten aus Kunst, Theater und Literatur lernte Bertaux auch einiges Neue über sein Gastland. So mußte er bereits am Tag seiner Ankunft mit Erstaunen feststellen, daß auch in Deutschland die Züge mit Verspätung eintrafen. Die Deutschen, so konstatierte er, tranken Pseudo-Bordeaux, und Pakete mußten mit rundem Bindfaden und einer Schleife verschnürt werden. Bei seiner Rückkehr 1932 stellte Bertaux eine Veränderung des Klimas in Deutschland fest, eine pessimistische Ruhe und Passivität, die er bisher nicht gekannt hatte. Auch im Freundeskreis von Carl Heinrich Becker wurden Reden über das Deutschtum geschwungen: »deutsch, deutscher, das deutscheste. Il n'y manquait que la ›Scholle‹«. Bertaux, der Linksrepublikaner, war über diese Töne wütend und mehr noch über seinen Freund Becker, der sich zwar nicht mit diesen Parolen gemein mache, aber doch versucht sei, mit ihnen zu flirten. In Bertaux' Augen waren die Deutschen der permanenten Unordnung in ihrem Land, der Ungewißheit über die Zukunft überdrüssig. Sie sehnten sich nach Ordnung. Obwohl Bertaux die Veränderungen im politischen und gesellschaftlichen Klima Ende 1932/Anfang 1933 bemerkte, sind direkte Äußerungen zu aktuellen Ereignissen in seinen Berichten selten. In den wenigen Briefen aus dem Jahr 1933 werden politische Geschehnisse nurmehr sehr verschlüsselt erwähnt. Im Mai 1933 bricht die Berichterstattung an die Eltern ab. Ob Bertaux das Ausmaß der nationalsozialistischen Bedrohung für seine Freunde in Deutschland, darunter Walter Benjamin und die Familie Fischer, zu diesem Zeitpunkt bereits erfaßt hatte, kann nicht klar beantwortet werden. Die Bücherverbrennung im Mai 1933, die Bertaux als Zeuge beobachtete, scheint ihn zumindest nicht in Angst und Schrecken versetzt zu haben. Bertaux' Briefe enden jedoch mit dunklen Vorahnungen: »C'est pour les nerfs une dure épreuve. Si proche que je sois, je ne suis tout de même que spectateur, et ça m'est très facile de garder le calme. Mais pour eux ...«.

Gaby SONNABEND, Bonn

Olivier DUMOULIN, Marc Bloch, Paris (Presses de Sciences Po) 2000, 330 S.

Über Marc Blochs Leben, Werk und Wirkung ist schon viel geschrieben worden: Carol Fink verfaßte eine klassische, faktologische Biographie des französischen Historikers und Widerstandskämpfers, Ulrich Raulff beschäftigte sich in seiner Monographie mit den lebensweltlichen Ursprüngen der Bloch'schen Methodologie, in den Cahiers Marc Bloch und vielen anderen Zeitschriften erscheinen regelmäßig Aufsätze, die sich mit Bloch befassen. Viel Neues kann dem nicht mehr hinzugefügt werden, was zur Folge hat, daß die heutzutage veröffentlichten Arbeiten zunehmend dazu übergehen, sich in erster Linie mit der Forschungsliteratur über Bloch zu beschäftigen, wobei mit immer spitzfindiger werdenden Argumenten die Sichtweisen und Interpretationen der anderen Bloch-Spezialisten kritisch beleuchtet werden. Dies wird auch anhand der nun erschienenen Darstellung von Olivier Dumoulin deutlich: In ständiger Auseinandersetzung mit den Thesen beispielsweise Ulrich Raulffs, Peter Schöttlens und Marleen Wessels führt er in die Forschungsdiskussion zu Marc Bloch ein – eine Grundlage für die Einarbeitung in das Leben, Werk und Wirken Blochs stellt Dumoulin's Arbeit somit nicht dar. Dies ist aber auch nicht beabsichtigt: Die Reihe ›Références/Facettes‹, innerhalb der das Buch erschienen ist, hat sich die Aufgabe gestellt,

die ›traditionelle‹ Form der Biographie zu überwinden. Der Lebensweg eines Menschen soll nicht mehr linear erzählt werden, es soll nicht mehr unterstellt werden, Biographien seien kohärent, vielmehr sollen die Brüche ebenso beleuchtet werden wie die unterschiedlichen, teils auch kontroversen Sichtweisen und Instrumentalisierungen, die die Zeitgenossen und die Nachwelt bezüglich der betreffenden Person entwickelten.

Somit beginnt Dumoulin's Darstellung mit den Bildern, die die Öffentlichkeit von Bloch seit dessen Erschießung durch die Gestapo entwarf. Der Verfasser zeichnet die Bemühungen von Blochs Kollegen und Mitbegründer der *Annales*, Lucien Febvre, nach, Bloch als jemanden erscheinen zu lassen, der in allen grundsätzlichen Überlegungen mit Febvre übereinstimmte, beschreibt im folgenden die relativ starke Vernachlässigung Blochs nach dem Tod seines Mitstreiters und das sich langsam wieder belebende Interesse seit den 1970er Jahren bis zum Aufstieg Blochs zur alle anderen Historiker überstrahlenden Referenzfigur während der vergangenen Dekade. Anschließend beleuchtet Dumoulin die Resonanz Blochs unter seinen zeitgenössischen Kollegen und stellt heraus, daß er keinesfalls jener verfemte Historiker gewesen sei, als den ihn sein Nachfolger Braudel gerne darstellte, um den Gründungsmythos der heroischen Anfangsjahre der *Annales* zu untermauern. Vielmehr sei Bloch allseits anerkannt und seine Arbeiten geachtet gewesen, auch, weil er sich an die Regeln der Disziplin gehalten habe. Seine Beherrschung der quellenkritischen Methode, seine systematische Bearbeitung der Forschungsliteratur und sein enormes Faktenwissen hätten zur Anerkennung Blochs durch die Zunft beigetragen. Diese Interpretation stellt sich gegen jene Historiographiehistoriker, die die Entwicklung der Geschichtswissenschaft gerne als Folge von miteinander unvereinbaren Paradigmen darstellen. Aus der Sicht Dumoulin's erscheinen die Kontinuitäten zwischen dem sogenannten Positivismus beispielsweise eines Charles Seignobos und der *Annales*-›Schule‹ stärker als die methodologischen Brüche. Im weiteren Verlauf seines Buches geht der Verfasser auf das Selbstbild Blochs ein und stellt heraus, dieser habe sich in erster Linie als Historiker, außerdem als Franzose, kaum aber als Jude definiert. Des weiteren thematisiert Dumoulin Blochs sich seit den späten 1920er Jahren abkühlendes Verhältnis zu Lucien Febvre und die unterschiedlichen Auffassungen vom Gegenstand der Geschichtswissenschaft der beiden – für Febvre habe eher das historische Individuum im Mittelpunkt seiner Arbeiten gestanden, für Bloch eher die soziale Gruppe. Außerdem eruiert Dumoulin die Relevanz und Interpretation von Blochs Leben und Werk in den heutigen Forschungsdebatten zur Agrargeschichte, zur thematischen und methodologischen Ausrichtung der Geschichtswissenschaft und zur sozialen Rolle des Historikers. Die Diskussion in der Sekundärliteratur über den Einfluß des Marxismus auf Blochs Denken wird hierbei ebenso detailliert nachgezeichnet wie beispielsweise auch die Debatte über die Rolle des Politischen in Leben und Werk Blochs.

Im zweiten Teil seines Buches geht Dumoulin auf einige Aspekte gesondert ein: Er betont u. a., daß es Bloch immer darum gegangen sei, die Spezifität historischer Strukturen zu betonen, und daß auch die vergleichende Methode in erster Linie dazu gedient habe, die *originalité* eines Phänomens herauszuarbeiten. Außerdem geht der Autor auf Blochs Engagement für die Reform der geschichtswissenschaftlichen Ausbildung ein wie auch auf seine zunehmende Entfremdung von den Werten der *scientific community*, da diese Werte politisches Engagement beschränkten, was für den *citoyen* Bloch eine untragbare Konsequenz gewesen sei. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Darlegung von Blochs Vorschlägen zur Verbesserung der französischen Archive und Bibliotheken: Seine Klagen über die forschungsbehindernde Benutzerunfreundlichkeit und Schwerfälligkeit derselben haben bis heute ihre Aktualität nicht verloren.

Sowenig wie Dumoulin's Arbeit einen kohärenten Lebensweg rekonstruieren will, sowenig zusammenhängend ist allerdings auch seine Darstellung: Aus verschiedenen Blickwinkeln werden einige Aspekte von Blochs Leben, Werk und Wirkung in Auseinandersetzung mit anderen Forschungsmeinungen genauer untersucht, wobei Dumoulin's Belege für seine

Positionierung in der Debatte in einigen Fällen etwas weit hergeholt erscheinen. Für den Spezialisten ist dies sicherlich eine anregende Lektüre, für den Leser ohne Vorkenntnisse hingegen kaum.

Gabriele LINGELBACH, Trier

Hans-Wilhelm ECKERT, *Konservative Revolution in Frankreich? Die Nonkonformisten der Jeune Droite und des Ordre Nouveau in der Krise der dreißiger Jahre*, München (Oldenbourg) 2000, VI–267 S. (Studien zur Zeitgeschichte, 58).

Das Gefühl, inmitten einer umfassenden Zivilisationskrise zu leben, führte in der Zwischenkriegszeit sowohl bei französischen als auch bei deutschen Intellektuellen zu einer fundamentalen Kritik an den Grundpfeilern der liberalen Staats- und Gesellschaftsordnung. Während die spezifisch deutsche Ausprägung dieses Phänomens unter dem Namen der Konservativen Revolution bekannt geworden ist und mittlerweile auch als gut erforscht gelten darf, sind die französischen *Nonconformistes* bislang nur eingeweihten Kreisen ein Begriff. Diese jungen Intellektuellen traten in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre durch einen radikalen Angriff auf das bestehende gesellschaftliche und politische System in Frankreich hervor und postulierten eine Überwindung bestehender Parteistandpunkte durch einen »Dritten Weg« jenseits des Rechts-Links-Schemas. In einer jüngst erschienenen Studie widmet sich Hans-Wilhelm Eckert der Erscheinung des Nonkonformismus und stellt die Frage, ob diese in ihrem Kernbestand Übereinstimmungen mit der Konservativen Revolution zeigt. Da die Krise des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit ein gesamteuropäisches Phänomen darstellt, will Eckert die Parallelen und Verbindungen zwischen den von Antiliberalismus und revolutionärem Nationalismus gekennzeichneten Bewegungen beiderseits des Rheins untersuchen. Er stützt sich dabei auf Untersuchungen von Hans-Peter Sieferle und Stefan Breuer zur Konservativen Revolution sowie auf die vieldiskutierte Studie von Zeev Sternhell zum französischen Faschismus, von denen er die Einschätzung übernimmt, spätestens in der Zwischenkriegszeit sei eine neue radikale Rechte aufgetreten. Während die genannten Autoren diesen Befund nur für das jeweils von ihnen untersuchte Land liefern, will Eckert eine Verbindung zwischen dem neuen Nationalismus diesseits und jenseits des Rheins schaffen und nach gemeinsamen Ausgangspunkten und Denkinhalten fragen.

Zunächst geht er daher auf die Formen antidemokratischen Denkens in der Zwischenkriegszeit ein und vergleicht die Situation in Deutschland und Frankreich hinsichtlich der spezifischen Krisenperioden in beiden Ländern, der Herkunft und Ausbildung der Protagonisten sowie der Bedeutung der jeweiligen Generationserfahrungen. Im Ergebnis stellt Eckert eine Reihe von Gemeinsamkeiten fest: Die Nonkonformisten entstammten wie die Konservativen Revolutionäre dem Bildungsbürgertum und durchliefen in diesem Milieu eine vergleichbare Sozialisation. Die Gruppierungen beiderseits des Rheins bestanden aus informellen Zirkeln ohne feste Organisationsstruktur, die sich typischerweise um eine Zeitschrift scharten. Auch in ihrer Fundamentalkritik gegen das bestehende System finden sich Parallelen. In beiden Ländern trat der Protest als Generationskonflikt auf, in dem die Verherrlichung von Jugend und Dynamik mit antibürgerlichen Ressentiments einherging. Auf der anderen Seite gab es allerdings auch gravierende Unterschiede: Während die deutschen Systemkritiker vorwiegend der Kriegsteilnehmergeneration angehörten, die den verlorenen Krieg im nachhinein zum heroischen Ereignis stilisierte, entstammten die französischen Nonkonformisten in der Regel der Nachkriegsgeneration, die mit der Mehrheit des französischen Volkes die Meinung teilte, ein derartiges Blutvergießen dürfe sich nie mehr wiederholen.

Nach diesen einleitenden Untersuchungen widmet sich Eckert zwei der bedeutendsten französischen Bewegungen des Nonkonformismus, der *Jeune Droite* und dem *Ordre nouveau*. Den *Esprit*-Kreis um Emmanuel Mounier, der ebenfalls zum Kern des Nonkonfor-